

Ramona Busch

Das verlorene Paradies

Roman

Impressum

© 2023 Dr. Ramona Busch

Lektorat: www.derletztteschliff.de

Buchgestaltung: Mount37 Studio

Albumgestaltung "Mi Amor": Alessandro Arrigo

Foto live auf dem ZMF 2022: Klaus Polkowski

Portrait Rückseite: Ralf Busch

ISBN: 978-3-384-00783-4

Inhaltsverzeichnis

Cäcilias Eingebung	1
Valentin verschläft	4
Cäcilia verdächtigt Muerte	9
Valentin liegt wach.....	17
Cäcilias Ausflug nach New Orleans.....	22
Valentin besucht Hildegard.....	26
Cäcilias Buch der Erinnerungen	31
Die Begegnung am Fluss	39
Valentin und die Tangotänzer.....	45
Klänge und Stille.....	52
Das Wiedersehen	63
Efilio der Erdensohn	74
Valentin beginnt mit der Suche	79
Muertes Sorgen um Efilio	86
Schulzeugnisse	91
Zwei Spuren	95
Das Bandoneon.....	101
Cäcilia über den Sinn, ein Instrument zu lernen ...	113
Die Brücke zur Wissenschaft.....	118
Valentins Besuch am Institut	122
Traurigkeit und Musik	130
Das Geheimnis des Schicksals	136
Das Erbe von Efilio	146
Selina und Valentin gehen zelten	153

1978 und Ungerechtigkeiten	158
Valentins und Selinas Ankunft im Schloss	165
Die Verbiegung der Vergangenheit	171
Molinas Schwester	178
Muerte und Efilio über den schreibenden Hans....	183
Selina und Valentin durchstöbern die Bibliothek...	188
Cäcilia gratuliert Muerte	198
Der See	206
Molina und Walter	214
Efilio beschließt zu bleiben	220
Die Übeltäterin	223
Der Auftritt	228

Für
Emil, Johann und Ralf

Cäcilias Eingebung

Warum klappte es nicht mehr? Solange es die Menschheit gab, hatte sie das, was sie so sehr liebte, hüten und pflegen können. Über alle Musiker, egal aus welchem Genre, egal ob Amateur oder Profi, hatte sie schützend ihre Hand gehalten. Wie konnten die Menschen verlieren, was sie seit Anbeginn ihrer Zeit mit sich und in sich herumtrugen? Sogar Gehörlosen hatte sie es ermöglicht, komplette Sinfonien zu Ende zu komponieren. Und jetzt sollte plötzlich alles vorbei sein? Sie konnte und wollte das nicht akzeptieren. Es musste einen Weg geben. Sie musste dringend herausfinden, was sich in der Menschenwelt abspielte. Sie merkte aber, dass sie alleine hierzu nicht in der Lage war. Sie musste jemanden finden, der bereit war, sie anzuhören und anzunehmen, was sie sagte.

Aber wer kam in Frage, wenn selbst sie schlicht und ergreifend nicht mehr an die Menschen herankam? Sie brauchte jemanden, der ihre Sprache verstand und ebenso gut mit den Menschen kommunizieren konnte. Die Wesen aus Cäcilias Welt kamen da eher nicht in Frage. Sie wusste keine einzige Gestalt, der sie über den Weg trauen konnte. Sie alle hatten eine ihnen zugewiesene Aufgabe zu erfüllen und verfolgten dabei

ein starkes Eigeninteresse. Sie würden also weder unbefangen noch motiviert oder gar mit voller Aufmerksamkeit an dieses doch so überaus wichtige Rätsel herangehen können. Zudem war es auch ihnen nur begrenzt möglich, mit Menschen zu kommunizieren. Sie waren nur in der Lage, den Menschen Zeichen zu senden. Um aber zu verstehen, warum die Menschheit zusehends den Zugang zur Musik verlor, musste Cäcilia genauer verstehen, was in den Menschen vor sich ging. Ob sie sich wohl direkt an ein irdisches Lebewesen wenden sollte? An einen Mensch, der ihre Zeichen verstand und ihr half, die menschliche Welt zu durchdringen?

Sie setzte sich ans Klavier. Musik war gut. Musik half ihr, sich zu entspannen, wenn sie nicht weiterkam. Kaum hatte sie die ersten Takte zu „Mi Amor“ gespielt, verfiel sie in Trance. Sie liebte es, Klavier zu spielen. Vor vielen Jahren hatte sie ihre Orgel gegen dieses Klavier eingetauscht. Dank der Dynamik des Klaviers konnte sie ihrer Musik mehr Ausdruck verleihen. Jetzt kam der Improvisationsteil. Das war der Teil, in dem sie ihre gesamten Emotionen auslassen konnte. Das tat gut. Sie empfand einfach nur Wärme und Liebe, während sie das Stück spielte.

Plötzlich kam es ihr in den Sinn: „Natürlich, die Liebe! Komm Cäcilia, denk nach! Was sagt uns die Liebe?“ Sie betrachtete das Bild der heiligen

Jungfrau mit dem Jesuskind über ihrem Klavier. Beim Anblick des zarten Gesichts der Gottesmutter musste man Liebe doch mit Reinheit und Unschuld in Verbindung bringen, nicht wahr? Ob das wohl auch für die Menschen galt? Sicher war sie sich da nicht. Einen Versuch war es aber wert. Sie musste einen Menschen reinen Herzens finden. Ein goldenes Herz! Aber welcher Mensch konnte reinen Herzens sein? Sie betrachtete wieder das Bild der Jungfrau mit dem Kind. Da kam ihr die Idee ...

Valentin verschläft

„VALENTIN! VALENTIN!“, krächzte es aus dem Käfig. Es war Magnus, der Papagei. Mist, er hatte verschlafen und Magnus hatte ihn geweckt. „Valentin! Valentin!“ Der Klang war nervtötend.

„Ist ja gut Magnus, ich stehe ja auf! Kannst du mir verraten, wie man dich abschalten kann?“, fragte Valentin nicht wirklich ernsthaft.

Magnus konnte genau zwei Wörter. Das zweite war ein Fluchwort. Solche Wörter waren in Valentins Familie nicht erwünscht. Wer eins benutzte, musste Geld in ein Kässchen werfen. Aber wie sollte ein Federvieh Geld bezahlen? Also war Magnus das einzige Familienmitglied, das fleißig herumfluchen durfte. Das meiste Geld kam übrigens von Valentins Papa Konrad. Valentin gelang es besser als seinen Eltern, diese Regeln einzuhalten. Vielleicht gelang es ihm überhaupt besser, Regeln einzuhalten. Manchmal hatte er das Gefühl, die Erwachsenen machten Regeln nicht für Kinder, sondern lediglich, um sich selbst gut zu fühlen. So wie die Sache mit Papa und der Couch. Aber das war eine andere Geschichte.

Jetzt musste Valentin sich schnell anziehen und ab in die Schule, denn heute war die große Klassenarbeit im Programmieren. Mit einer Brezel in der Hand schwang sich Valentin aufs Rad und düste los. Schnell die Burgenstraße entlang. Bei

der Eisdiele vorbei – in die Valentins Vater immer die Familie ausführte, wenn das Kässchen wieder einmal voll war – und schließlich hinab durch die Unterführung. Im gleichen Moment donnerte ein ICE über Valentin hinweg. Er erschrak kurz und hätte fast die Brezel fallengelassen. Endlich war er an der Schule. Das Fahrrad schloss er nicht ab. Kostete zu viel Zeit und in der Pause konnte er dies ja dann nachholen. Puh, Glück gehabt! Frau Reiman war gerade dabei, die Aufgaben auszu-teilen, und bemerkte scheinbar nicht, dass die Tür noch einmal aufging. Flink setzte sich Valentin an den Computer ganz hinten neben dem Fenster.

Als Valentin aus der Schule kam, war es sehr ruhig zu Hause. Mama war für zwei Tage auf Geschäftsreise und Papa würde bestimmt bald von der Arbeit kommen. Heute würde Papa früh zu Hause sein, da er sehr früh mit der Arbeit angefangen hatte. Der Grund war ein virtuelles Meeting mit Kollegen vom anderen Ende des Globus. Das kam zum Glück nicht oft vor, denn Valentins Papa war eine richtige Nachteule und hasste es, früh aufzustehen.

Da ging auch schon die Tür auf: „Hallo Valentin, bist du da? Entschuldige bitte, dass du heute Morgen alleine aufstehen und frühstücken musstest! Hat denn alles geklappt? Bist du pünktlich in die Schule gekommen? Und vor allem: Hattest du ein Pausenbrot dabei?“ Ja, das waren wieder

diese Erwachsenen. 1000 Fragen auf einmal.

„Ja, Paps, hat alles prima geklappt. Kennst mich doch!“, antwortete Valentin gelangweilt.

„Valentin“, rief es aus der Speisekammer: „Was wollen wir denn kochen? Hast du auch so einen Bärenhunger?“ Wieder diese vielen Fragen. Zumindest lief die Essensfrage besser, wenn Mama da war. Aber die war derzeit auf einer Onkologenkonferenz in einer anderen Stadt.

„Wie wäre es mit Spaghetti und dieser Soße, die Mama so hasst? Jetzt wäre die Gelegenheit!“, schlug Valentin vor. Scheinbar war es Gedankenübertragung, denn sein Vater hatte die begehrte Soße schon in der Hand. Männertag war doch etwas Schönes!

Während die Soße blubberte, versank Valentin in Gedanken. Er dachte daran, wie sein Papagei ihn in der Früh geweckt hatte. Komisch, normalerweise passierte ihm das nie. Ok, zugegebenermaßen war normalerweise auch immer mindestens ein Erwachsener zu Hause und weckte ihn. Ausgerechnet heute waren seine Eltern aber vor ihm aus dem Haus gegangen und hatten ihn schlafen lassen, weil sie ihm diese eine Stunde Schlaf noch gönnen wollten. Das war auch alles so besprochen gewesen und Valentin hatte sich seinen Wecker gestellt. Aber er konnte sich beim besten Willen nicht erinnern, ob der Wecker tatsächlich geläutet und er ihn im Halbschlaf einfach

ausgeschaltet hatte. Er hatte in dieser Nacht doch so schön geträumt. Alles war so real gewesen. Diese stechend blauen Augen und diese leichtfüßigen Bewegungen. Wie eine Elfe, oder ist Tänzerin die bessere Beschreibung? Seltsam, der Traum war ihm immer noch so präsent.

„Valentin, magst du noch ein bisschen Schärfe in die Soße?“, fragte sein Vater.

„Äh, was?“, stammelte Valentin.

„Tagträumst du etwa?“

„Äh, nö, also Schärfe besser nicht. Kannst du ein bisschen Sahne reingeben?“, fragte Valentin. Die Antwort hörte er nicht mehr. Valentin war in Gedanken bereits wieder bei seinem Traum. Er versuchte, sich an die Worte der Tänzerin zu erinnern. Es waren komplizierte Worte, fast wie ein Rätsel. Doch mit einem Mal kam ihm Folgendes in den Sinn:

„Such die Verbindung zum Paradies, wie Hildegard sie beschreibt! Kommuniziere in der Stille! Finde Erinnerung dort, wo es keine mehr gibt! Und lass dir die Schönheit der Farben in der Dunkelheit zeigen! Lass dir Leichtigkeit von dem zeigen, der Last mit sich trägt!“

Valentin notierte sich die Worte schnellstmöglich auf einem gelben Zettel, da er befürchtete diese ebenso schnell zu vergessen, wie sie ihm

in den Sinn gekommen waren. Ob das wohl alles etwas zu bedeuten hatte?

Cäcilia verdächtigt Muerte

Sie mochte ihn nicht. Überhaupt nicht. Obwohl: Mit einer unbestreitbar zärtlichen Sänfte hatte er sie damals über die Regenbogenbrücke hinüber zur anderen Seite gebracht. Wie ein leichtfüßiger Tanz war es gewesen, schwebend und schmerzlos. Und obgleich Muerte nicht besonders schön war, hatte doch eine gewisse Süße und Barmherzigkeit in der Luft gelegen, als er sie abholte. Sanft hatte er sie an sich gezogen, vereint im Tanz waren sie gewesen, und dennoch hatte eine kühle Distanz zwischen ihnen gelegen. Oder war es einfach nur die Tatsache, dass man ihm nicht direkt in die Augen blicken konnte? Zwischenzeitlich hatte sie ihn schon mehrfach gesehen. Und doch konnte sie ihn nicht so richtig beschreiben. Er zeigte so oft viele Gesichter, aber dennoch konnte sie keines ausmachen. Er hatte zu viele verschiedene Gesichter und doch irgendwie keines.

Sie zuckte auf dem Klavierhocker zusammen, als sie einen leichten Luftzug verspürte.

„Cécile! Que plaisir!“, hallte es selbstbewusst.

Da stand er, mitten in ihrem Salon. Er hatte die Angewohnheit, weder zu klingeln noch zu klopfen. Er machte sich einfach mit einem kühlen Luftzug bemerkbar. Und überhaupt, „Cécile“, wie er sie immer nannte. Konnte er nicht einfach normal

„Cäcilia“ sagen? Er schien wohl in einer Epoche stehen geblieben zu sein, in der Französisch als chic galt, und wollte sich auf Teufel komm raus elegant geben. Aber eines musste man ihm lassen, imposant sah er immer aus in seiner schwarzen Robe.

„Muerte, kannst du dich nicht einmal normal ankündigen? Ich erschrecke mich jedes Mal zu Tode!“, zischte Cäcilia ihn an.

„Zu Tode! Also dein Wortwitz, ma chérie! Ach, mon amour, du weißt doch ...“, erwiderte er. Nein, sie wusste es nicht und würde es wahrscheinlich auch nie begreifen. „Oh, chérie, was bedrückt dich?“, fragte er froh gelaunt und zog dabei seinen rechten Handschuh aus.

„Das weißt du ganz genau! Und wo du gerade so schön das Wort plaisir erwähnst, frage ich dich: WO hast du sie hinverschwinden lassen?“

Und jetzt war er es, der nicht verstand.

„Ok, mein Freund. Was daran verstehst du nicht? Das Schöne der Welt verblasst. Wie kann das sein, wo die Menschheit doch seit Hunderten von Jahren die Ästhetik, die Kunst und Musik so sehr liebt? Ich sehe zunehmend funktionale Gegenstände, industriengefertigt, ohne Seele und ohne jegliche Individualität. An den Wänden hängen zunehmend sterile Kunstdrucke, die kaum voneinander zu unterscheiden sind. Sogar den Sinn einer Blumenvase scheinen die

Menschen vergessen zu haben. Jedenfalls dienen sie – wenn man überhaupt noch eine zu Gesicht bekommt – lediglich zur Aufbewahrung von staubabweisenden Kunstpflanzen, natürlich passenden zu den Graustufen dieser fantasielosen Wandgemälde. Und was mich persönlich am meisten schmerzt: Musik scheint gleich komplett von der Bildfläche zu verschwinden. Was ist denn eine Welt ohne das Universum der Klangfarben einer Melodie? Wo sind sie, die Töne, die Spannungsakkorde und die Rhythmen?“, klagte Cäcilia und sah verzweifelt auf. „Selbst die Natur erscheint mir immer grauer, und grau ist die Vorstufe von schwarz! Alles ist auf einmal trist und grau! Klingelt es jetzt?“, fragte sie, aber er verstand immer noch nicht.

„SCHWARZ! Ich kenne niemanden, dem die Farbe schwarz so gut gefällt wie dir!“, fauchte sie ihn an.

Allmählich dämmerte es ihm. Er wanderte sanft um sie herum und sprach mit zärtlicher Stimme: „Mon amour, glaubst du ernsthaft, dass ich die schönen Dinge dieser Welt verschwinden lasse, damit alles grau wird? Nur weil ich selbst gerne schwarze Gewänder trage, heißt das noch lange nicht, dass die ganze Welt grau und schwarz sein muss. Ich bitte dich: Wo ist der Kontrast zu schwarz, wenn alles grau ist? Wie könnte ich noch herausstechen, wenn die Kontraste

verschwinden? Nein, mi amor ...“

Jetzt fing er auch noch an, spanisch zu sprechen. „Er scheint sich heute besonders eloquent geben zu wollen“, dachte sich Cäcilia genervt.

„Hola, träumst du?“, holte er sie aus ihren Gedanken, „hier spielt die Musik, cariño!“ Er schnipste mit den Fingern und sah Cäcilia auffordernd an.

„Musik, genau darum geht es hier! Also, wo ist sie? Wo ist die Kunst? Wo sind die Farben?“, fuhr sie ihn an.

„Mi, Amor, ich habe es dir doch gerade erklärt: Ich habe mit all dem nichts zu tun! Wer hätte denn noch Ehrfurcht vor der Welt, in die ich die Menschen nehme, wenn ihre Zeit abgelaufen ist, wenn das Leben an sich schon grau und trist ist? Verschwindet das Schöne der Welt, so macht es für die Menschen doch überhaupt keinen Unterschied mehr, ob ich komme oder nicht. Wo bleibt dann mein Plaisir? Wer respektiert dann meine Grandiosität? Wo bleibt meine Freude daran, dass ich Menschen immer wieder überraschen kann? Ich liebe es, unberechenbar zu sein, und möchte, dass das auch so bleibt. Keiner weiß, wann ich komme. Mal komme ich wie gerufen und werde willkommen geheißen, mal tauche ich als Überraschungsgast auf und werde gehasst. Ja, fair ist das nicht. Aber ich habe mir das auch nicht ausgedacht ...“, erklärte er, während er mit